

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Gervinus, Georg Gottfried

urn:nbn:de:bsz:31-16275

kam er als Legationsrath zur großherzoglichen Gesandtschaft nach Paris, wo er 32 Jahre lang verblieb, seit 1830 als Geschäftsträger, seit 1836 als Ministerresident mit dem Titel eines Geheimen Rathes. Reiche Kenntnisse, scharfer Verstand, glückliche Auffassungsgabe, welche ihm rasche Orientirung auch in den schwierigsten Verhältnissen leicht machte, strenge Rechtlichkeit und ein lauterer Character in Verbindung mit hoher socialer Bildung und feinen Umgangsformen verschafften ihm in den höchsten Gesellschaftskreisen von Paris Beziehungen, durch welche er in den Stand gesetzt wurde, die ihm gestellten Aufgaben nach allen Richtungen in mustergiltiger Weise zu lösen. Die Fürsten seines Landes, sowie König Louis Philippe erkannten seine Verdienste durch ehrenvolle Auszeichnungen an. Allen jenen Landsleuten, welche zum Zwecke ihrer künstlerischen oder wissenschaftlichen Ausbildung nach Paris kamen und sich an ihn wandten, widmete Gerstlacher die lebhafteste Theilnahme und unterstützte sie durch Rath und That auf das Wirksamste. Er selbst war von lebhaftem Interesse für die Wissenschaft erfüllt und sammelte allmählig eine bedeutende, an hervorragenden Werken reiche Bibliothek, die zuletzt in 406 Nummern gegen 1300 Bände umfaßte. Nach seinem Tode wurde sie 1850 zu Karlsruhe versteigert. Seine Lieblingswissenschaft war die Mathematik, aber er hatte auch, obwohl er dem äußern Kirchenthum nicht huldigte und sich vom Kirchenbesuche fern hielt, für kirchliche Fragen ein lebhaftes Interesse, wie er denn auch in der Bibel in seltenem Grade bewandert war. Als liberaler Protestant und als Bürgerlicher war er dem Minister von Blittersdorff, der gleichwohl seine ausgezeichneten Dienstleistungen anerkannte, nicht genehm und nur dem persönlichen Wunsche des ihm sehr gewogenen Königs Louis Philippe hatte er es zu danken, daß die Versuche des genannten Ministers, ihn von Paris abzurufen, scheiterten. Im Jahre 1843 erbat er selbst seine Pensionirung, zog zunächst nach Karlsruhe, kehrte aber bald wieder nach Paris zurück, da ihm die kleinen Verhältnisse seiner Vaterstadt nicht mehr zusagen konnten. Als jedoch die Leiden und Schwächen des Alters sich in erhöhtem Maße einstellten, siedelte er 1847 abermals nach Karlsruhe über, wo er am 15. August 1850 starb. W.

Georg Gottfried Gerwinus

ist mit der geistigen und politischen Entwicklung des deutschen Volkes innig verwachsen, darf Jahre lang als einer ihrer bahnbrechenden Führer gelten. Nicht als ob er von hoher Stellung im Staate aus epochemachend gewirkt hätte, nur kurze Zeit ist er als akademischer Lehrer thätig gewesen: der Macht seines, meist geschriebenen Wortes, dem Eindruck seines hohen sittlichen Charakters verdankt er seine Bedeutung. In dem ersten Werke, das ihm einen Namen gibt, weist er einer jungen Wissenschaft neue Bahnen, in allem, was er schreibt, setzt er durch Geist und Gelehrsamkeit, durch wahrheitsstrengen Ernst und tiefes vaterländisches Gefühl die Gedankenwelt der Gebildeten seines Volkes in Bewegung. Immer ist dabei sein Sinn auf die politische Bildung, die staatliche Erziehung der Nation gerichtet. In einer Zeit, die weiter von der unserigen getrennt scheint, als die Zahl der Jahre vermuthen läßt, gewinnt sich seine unabhängige Gesinnung die hingebenden Sympathieen aller patriotisch Denkenden, legt seine rastlose Arbeitskraft manchen Grundstein zu dem Einheitsbau, der in so großartig rascher Weise vor uns emporstieg, daß wir mitunter jene fast vergessen haben, welche zuerst die Idee seines Grundplanes in sich getragen. Genauer darzustellen, wie dieser seltene Mann sich gebildet, wie im Einzelnen die Wirkung seiner Schriften gewesen, wie die Wechselbeziehung zwischen ihm und seinem Volke sich gestaltet, ist hier, in jedem Sinne des Wortes nicht der

Platz. Nur seinen äußeren Lebensgang, seine Thätigkeit in ihren Grundzügen zu skizziren, sei erlaubt. Wo wir stockend ohne Vermittlung stehen, dürfen wir hoffen, einst bei ihm selbst Aufschluß zu finden, der sein Leben beschrieb und trotz aller subjectiven Richtung über sich durchaus objectiv zu urtheilen wußte. — Gervinus ist am 20. Mai 1805 in Darmstadt geboren. Er stand kaum im Knabenalter, als Napoleon's Herrschaft zum Ende neigte, und der nationale Aufschwung der Befreiungskriege das fremde Joch abwarf. Schwerlich werden diese Ereignisse tiefere, directere Eindrücke in dem Kinde zurückgelassen haben, zumal die hessische Hauptstadt in mancher Hinsicht weniger von ihnen berührt ward. In den engeren Verhältnissen der Familie und Heimath mögen mehr bestimmende Momente seiner Entwicklung liegen. Zu einfachem Stande führen diese zurück. Der Vater war ein fleißiger Gewerbsmann und vermögend genug, um sich von den Einflüssen des die Stadt beherrschenden Hoflebens unabhängig zu halten. Um den heranwachsenden Knaben mochte er sich wenig kümmern. „Ich war“, schrieb Gervinus später in einer biographischen Skizze, deren Mittheilung wir Kriegt, an den sie gerichtet war, verdanken (N. N. Ztg. 1872 No. 60), „ich war von früh auf ohne eigentliche Erziehung; von meinem Vater erbe ich, was ich an Troß und Kraft habe, von meiner Mutter alles, was sich sonst Gutes in mir findet“. In der Stadtschule, in dem Unterricht eines „groben“ Candidaten, dann auch im Gymnasium, das kaum auf dem Niveau der Mittelmäßigkeit stand, fand er nicht mehr Anregung. Wenn er zunächst für einen fleißigen Schüler gelten durfte, so kam der Antrieb dazu ganz aus ihm selbst, so sehr die Eltern auch über ein Prämium sich freuen mochten, das der Knabe nach Hause trug. Bald machte der Einfluß seiner Mitschüler sich geltend. Da von Angehörigen und Lehrern so wenig geschah, die Knaben zu fesseln oder in der rechten Bahn zu halten, war es nur zu natürlich, daß sie nach eigenem Geschmaç und auf eigene Kosten Bildung und Unterhaltung suchten. Aus einer Gesellschaft, die unter dem Eindruck von Reisebeschreibungen und Robinsoniaden den ernstlichen Gedanken faßte, den Eltern mit Saç und Paç durchzugehen und Abenteuer in der Weite zu suchen — ein Plan, der nur durch einen Traum, welchen Gervinus hatte, vereitelt wurde — entstand bald ein Dichterbund, der sich in der Weise des Göttinger Hainbundes gefiel. Was zuerst eine „Kinderposse“ war und im engeren Kreise wenig Schaden bringen mochte, führte bald, als Wetteifer und Eitelkeit mit ins Spiel kamen, zu einer Vernachlässigung aller Dinge, die nicht Poesie waren. „Das ging so weit, daß die Knaben, 11—12 Jahre alt, eine Zeitschrift schreiben wollten, indem sie einen Frankfurter Buchhändler mit Briefen und Proben halb geneigt zum Verlage machten.“ Für Gervinus war es ein Glück, daß Romane und Taschenbücher, Theater und Musik, die er später die Straßengel unserer Zeit nannte, ihn nicht ganz in Anspruch nahmen, daß ein richtiger Sinn ihn doch zu mustergültigen Vorbildern für seine poetischen Versuche führte. „Meine fast einzige Lectüre war der Homer“, schrieb er 1827, und „dem Alten danke ich's heute, daß er mir unter allen Verirrungen einen Sinn für's Große erhalten hat“. Nun lag an und für sich in diesem „phantastischen“ Treiben keine ernstliche Gefahr, es war ein allerdings früh erwachtes Bedürfniß nach geistiger Thätigkeit, das sich Luft suchte und wohl auch durch die Anregung, welche die kunstsinrige Stadt bot, Förderung finden mochte. Für Gervinus konnte es nur bedenklich werden, weil es ihn gleichgültig gegen jede Arbeit in der Schule machte, und ihn, der trotz aller Zerstreuung auf den ersten Bänken saß, schließlich das Classenwesen so verachten ließ, daß es ihm unmöglich schien, nach seiner Confirmation länger im Gymnasium zu bleiben. Wohl trug zu diesem Entschlusse die Abneigung des Vaters gegen jeden gelehrten Beruf das Ihrige

bei; dem Sohn aber, der sich 1819 nach eigener Wahl dem Buchhandel zuwendete und in Bonn in das Geschäft von Marcus trat, ward die erste bittere Enttäuschung zu Theil; er hatte gehofft, im Kaufmannsstand Muße zu finden für Poesie und Poeterei, und mußte nun erleben, wie hier „Muße und Muse mit Gewalt verjagt wurden“. Schon nach wenigen Monaten kehrte er nach Darmstadt zurück. Dort fand sich in der Mode- und Schnittwaarenhandlung von Schwab eine Stelle, die ihm Zeit genug für seine geistigen Neigungen zu lassen versprach. Hier ist Gervinus fünf Jahre geblieben, zunächst (denn das Geschäft zog ihn wenig an, hätte ihn gewiß auch bei größeren Dimensionen auf die Dauer nicht fesseln können) mit den alten Freunden von der Schule in regem geistigen Verkehr, mit Eifer sich neueren Sprachen zuwendend, immer bedacht, aus den reichen Sammlungen der Vaterstadt seine Belesenheit in der deutschen Literatur zu mehren, dann aber, als nach und nach die Freunde schieden, in gänzlicher Vereinsamung „von einer Auflösung an Geist und Körper“ bedroht. Vor ihr rettete ihn ein Freund, Hessemmer, mit dem er durch's Leben verbunden blieb, und ein Dichter, Jean Paul, über den er später wohl anders geurtheilt hat als in diesen Jahren. „Der erste brachte seine Poesieen zu Ehren und zum Druck (in einem Mannheimer Blatt ist manche derselben erschienen), der andere hob den völlig gesunkenen Menschen in ihm völlig empor“. Das führte freilich wieder zu jenen poetischen Träumen der Knabenjahre zurück — denn in diese Zeit fällt der lebendige Verkehr mit hervorragenden Schauspielern, der die Freunde dramaturgische Kritiken schreiben, Prologe verfassen und Gervinus sogar an den Schauspielerstand denken ließ — aber es hob auch mächtig den Drang nach wissenschaftlichem Leben, das trotz aller Freiheiten in der kaufmännischen Lehrzeit hatte leiden müssen. Auf die Dauer konnte allerdings diese Zwitterstellung nicht bestehen. Es war ein Glück, daß eine Differenz mit dem Prinzipal Gervinus endlich zwang, das Geschäft zu verlassen. Nun wendete er sich mit aller Entschiedenheit zu den Studien zurück. Eine halbjährige Vorbereitung genügte, ihm den Zugang zu der Landesuniversität zu eröffnen. Gegen den Willen des Vaters, der auch jetzt von einer Gelehrtenlaufbahn nichts hören wollte, begab er sich nach Gießen (Ostern 1825). Er hatte zwar die etwas unklare Absicht gehabt, Aesthetik zu studiren — die Beschäftigung und der Umgang der letzten Jahre mußten darauf leiten, — es war aber, zumal ihn die Rücksicht auf den Lebensunterhalt bestimmen mußte, natürlich, daß er sich zur Philologie bekannte. Die alte Liebe zum griechischen Alterthum erwachte von Neuem, aber die Art, wie die gewählte Wissenschaft, die ihm die reizendste von allen war, betrieben wurde, schreckte ihn bald wieder ab. Er fiel von Neuem in seine alten Zweifel zurück, oder vielmehr sie begannen erst jetzt, ihn tiefer zu fassen, wo er unsicher zwischen Philologie und Philosophie, Poesie und Geschichte umherschwanke. Da Osann, der die Philologie in Gießen vertrat, ihn nicht fesseln konnte, hoffte er Besseres in der Philosophie bei Hildebrand zu finden. Als auch das ihm nicht gelingen wollte, kam er auf die Poesie zurück und dachte sich in einer großen historischen Tragödie zu versuchen. Das führte ihn der Geschichte näher und auf Rathen der Freunde nach Heidelberg (Ostern 1826). Voß, an den er empfohlen war, und der ihn vielleicht der Philologie wiedergewonnen hätte, war zu derselben Zeit gestorben; so neigte er mehr dazu, unter Schlosser Geschichte zu studiren. Aber nicht sofort knüpfte sich jenes Verhältniß, das später die Männer so eng verband, wenn auch alsbald die Einwirkung Schlossers sich zeigte, denn schon hatte Gervinus erkannt, „daß das politische Treiben seiner Zeit verkehrt, daß in jeder Thätigkeit der praktische Sinn allein von Werth sei“, und daß die Geschichte allein den Weg leite, diesen praktischen Sinn zu wecken; aber noch

kam er zu keinem festen Entschluß für sein Werden. Erst nach Wochen peinlicher, tief aufregender Zweifel brachte ihn sein unerbittliches Streben, dem Spruch des delphischen Gottes zu folgen, zur Klarheit über sich selbst. Nun fiel es ihm wie Schuppen von den Augen und rasch erkannte er, daß „sein phantastisches Treiben die Folge eines langen, grausamen Selbstbetruges gewesen, daß er so gar nicht zum Poeten gemacht sei, daß sein ganzes Wesen von Natur weit mehr zum Verstande als zur Phantasie sich neige“. Jetzt ließ er in ganzer Stärke den Einfluß Schloffer's auf sich wirken, der ihm die Räthsel des Lebens öffnete, vor denen ihn bisher Geschäftsleben und Dichtung, Philologie und Philosophie rathlos gelassen hatten. „Er begriff, daß der Schlüssel zu diesen Räthseln nicht sowohl dem Lehrer als der Lehre eigen war, und er glaubte nun endlich in dem Geschichtsstudium den Beruf seines Lebens gefunden zu haben“. In dem Manne aber, der ihm dazu geholfen, verehrte er fortan mit hingebender Pietät den Lehrer und Meister (vgl. den feinsüßlichen Nekrolog von 1861). — Mit dieser Wendung schließt die Jugendentwicklung von Gervinus ab. Sie war die eines Autobiographen gewesen, der manche Irrwege gehen mußte, bis er das Ziel, das ihm gesteckt war, vor sich erkannte, auf diesen Irrgängen aber Kenntnisse und Erfahrungen gesammelt hatte, die er in regelrechter Entwicklung schwerlich hätte finden können. Denn die Vertrautheit mit den neueren Sprachen, wie die Kenntniß des Alterthums, die Belesenheit in der vaterländischen Literatur, die ihm schon damals einen Gesamtüberblick über die deutsche Dichtung eröffnete, die Befähigung ästhetischer Betrachtung, im Umgang mit Kunst und Künstlern erprobt, sind in diesen nun abgeschlossenen Jahren erworben worden. In der *vita nuova* ging er in selbständiger Weiterbildung rasch vorwärts. Es folgten Jahre rastloser Arbeit, ausgedehntesten historischen Studiums, äußerlich bestimmt durch eine dreijährige pädagogische Praxis, die ihn nach Verlassen der Universität (von Herbst 1827 bis Anfang 1829) als Lehrer an ein von Dr. Gutermann geleitetes Erziehungsinstitut nach Frankfurt am Main, dann ein Jahr als Hauslehrer in einer englischen Familie nach Heidelberg führte. Als auch dieses „Dornenbad“ genommen war, ließ sich Gervinus 1830 als Privatdocent der Geschichte in Heidelberg nieder, und trat damit erst in ein Geleise selbstbefriedigter Thätigkeit. — Die ersten Arbeiten von Gervinus, die nun erscheinen, sind noch rein auf gelehrte Forschung gerichtet: eine Ausgabe des Thukydides (1830), in welcher Morstadt den Text nach den besten Autoritäten, Gervinus und vom 5. Buche an Hertlein die Bemerkungen der besten Ausleger zusammenstellten, weist noch auf die alte Neigung zur Philologie zurück, von charakteristischer Bedeutung, weil gerade Thukydides dem jungen Autor nicht bloß ein Objekt philologischer Gelehrsamkeit war, sondern als Muster in Darstellung, historischem Urtheil und Selbständigkeit des Charakters galt; die zweite „die Geschichte der Angelsachsen im Ueberblick“ (1830) zeigt, wie er selbst sagt, die Trockenheit eines ersten historischen Versuches und ist im Grunde nur „ein Fragment von Heften, die er sich als Erinnerungen bei seiner Lektüre niederschrieb“. Die nächsten Schriften haben schon einen durchaus anderen Charakter. Die Stoffe scheinen fern zu liegen, abseits von dem Interesse der Gegenwart: „Geschichte der florentinischen Historiographie bis zum 16. Jahrhundert, nebst einer Charakteristik des Machiavell“ und „Versuch einer inneren Geschichte von Aragonien bis zum Ausgang des Barcelonischen Königsstammes“ (1833), und man hat wohl gesagt, daß ihre Wahl dem Schloffer'schen Wesen entspreche, von der eigenen Geschichte sich ab- und fremder sich zuzuwenden. Aber es sind doch ganz besondere Verhältnisse gewesen, die Gervinus zu diesen Stoffen gezogen haben. Außerlich wurde er durch einen Aufenthalt in Italien (1832 auf 1833) dem Studium der Florentiner noch näher gebracht, wie ihn im

Allgemeinen der Gedanke, Spittler's Geschichte der europäischen Staaten durch ein Werk zu ersetzen, das der Zeit und dem Stand der Wissenschaft mehr entspreche, zu der Geschichte Aragoniens geführt haben mag. Aber schon wünscht er, so sehr er auch in der Beurtheilung Macchiavelli's hie und da noch einen kosmopolitischen Standpunkt herauskehrt, von einem warmen Bestreben Zeugniß abzulegen, daß er nicht gerne um das ächte Wissen, noch um das wahre Leben betrogen werden möchte, eine Gefahr, die einem Schriftsteller so leicht drohe, wenn er seine Wissenschaft der Bewegung des äußeren Lebens entweder völlig Preis gebe, oder ganz verschließe; schon zeigen viele Seiten seiner Arbeit aus der italienischen Geschichte, gerade bei der Beurtheilung des Politikers Macchiavelli, daß er tief über politische Dinge gedacht, wie er auch eingesteht, daß die Geschichte der Aragonesen darum ein besonderes Interesse verlangen dürfe, weil dieses Volk, das in seiner Abgeschlossenheit und so vielen Charakterzügen noch an die Staaten des Alterthums erinnere, sich in der repräsentativen Form der Verfassung bewege, die hier nun in der höchsten Einfachheit erscheine. Dabei ist, gegen die Habilitationsschrift gehalten, der große Fortschritt von der Forschung zur Darstellung unverkennbar. Das politische Moment, das in diesen Stoffen eine besondere Anziehungskraft auf Gerwinus ausgeübt, tritt bald deutlicher hervor in direkter Beziehung zu dem Leben selbst; im Gegensatz gegen die Reaction, die, nachdem die Folgen der Julirevolution verschwunden, sich durch ganz Europa fühlbar machte, sucht Gerwinus der Entfremdung von Wissenschaft und Leben zu steuern, „damit bestimmte Gedanken, die uns die Einsicht in unsere gegenwärtige Lage und unsere Bedürfnisse nahe legt, die das Leben bewegen und große Interessen unseres Volkes berühren, jedes Werk besonders historischer und publicistischer Art durchdringen und gestalten mögen“. So bereitet sich deutlicher seine Wirkung auf den öffentlichen Geist Deutschlands vor, die dann seine wissenschaftliche Arbeit stets begleiten sollte. Am entschiedensten spricht jene Tendenz sich zuerst in dem Programme zu den „deutschen Jahrbüchern“ 1835 aus, die er zu einem nationalen Werke zu machen hoffte, da die Ehre der Nation zu verlangen scheinete, daß der wissenschaftlichen Cultur eine würdige Repräsentation zu Theil werde. Er verwünscht den charakterlosen Leichtsin, der in das gelehrte Treiben eingerissen sei, und nimmt sehr entschieden Partei zwischen den auseinander gehenden Richtungen der Zeit: er will nichts zu thun haben mit der liederlichen Genialität unklarer Kräfte und haßt den literarischen Jakobinismus, wie das Kastengewesen und die Schulbespotie. Der Erfolg der Jahrbücher war zunächst ein großer nicht zu nennen, sie haben sich nur kurze Zeit gehalten und sind später von anderer Seite mit mehr Glück wieder aufgenommen worden. Denn noch war die Zeit für diese praktische Richtung wenig empfänglich. Aber die Aufsätze, die Gerwinus in dieser Zeitschrift erscheinen ließ, und welche er später (1839) im 7. Bande seiner „historischen Schriften“ sammelte, beweisen, daß er ihre Aufgabe mit allem Nachdrucke verfolgt hat. Wir erinnern nur an seinen „Plan zur Reform der deutschen Universitäten“, der, in Form eines Ministerialberichtes, Eingeweihte wie Thiersch über seine Provenienz getäuscht hat, und an die Kritik, die er (ebenfalls 1835) über Börne's Briefe aus Paris geschrieben. — Neben diesen Arbeiten stehen andere, die theils in den Heidelberger Jahrbüchern, theils in dem Archiv von Schlosser und Bercht, theils in den Blättern für literarische Unterhaltung veröffentlicht worden sind. Sie umspannen kritisch und selbständig darstellend einen weiten Kreis, berühren allgemeinere Fragen (über historische Größe, über Dahlmann's Politik u. a.), dann auch wieder weit auseinander liegende Specialitäten (das Mosaikgemälde der Alexanderschlacht, altnordische Geschichte, das Gildewesen des Mittel-

alters u. A. mehr), stehen wohl im Zusammenhang mit den Stoffen, die bisher behandelt worden sind, weisen aber auch schon auf dasjenige Werk hin, welches ein Jahrzehnt den Mittelpunkt seiner wissenschaftlichen Arbeit gebildet, ihn beschäftigt hat bis an das Ende seines Lebens. Schon seit der Rückkehr von Italien — er hat dieser ersten Reise einen ganz besonderen Einfluß auf seine Entwicklung zugeschrieben — drängt es ihn zu einer größeren literarischen Production; er war getheilt zwischen den alten literarisch-ästhetischen Neigungen und den mächtigen politischen Bewegungen der ersten dreißiger Jahre. Er überließ, da er mit der Zeit selbst schwankte, und dem Inhalt der Geschichtswissenschaft gegenüber sich in gleichem Interesse für dessen geistigen und politischen Theil hielt, es dem Zufalle, wohin er sich bestimmen sollte; er gab seinem Verleger, wie er selbst sagt, die Wahl zwischen einer Politik mit geschichtlicher Grundlage, einer Geschichte der europäischen Staaten in der neueren Zeit und einer Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen. Der Verleger entschied sich ohne Bedenken für das Letztere, und die Nation darf ihm Dank wissen, daß er damit das Richtige getroffen. In 5 Bänden erschien so von 1835—1842, einmal mit längerer Unterbrechung, „die Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen“, dann (seit 1853) „Geschichte der deutschen Dichtung“ genannt, deren 5 Auflagen (die letzte 1870—1874) schon äußerlich beweisen, wie tief die Wirkung dieses Buches gewesen ist. Alle Beurtheiler, von Jakob Grimm an bis zu den Kritikern, die in neuerer Zeit das Andenken von Gervinus in pietätsloser, einseitiger Weise getrübt haben, sind darin einig, daß seine Literaturgeschichte Epoche gemacht. Schon 1833 hatte Gervinus, wie Richard Gosche mit Recht betont, das Programm einer Geschichte der Poesie klargestellt. „Der Historiker“, schrieb er (Heidelb. Jahrb. 1833 S. 1196) „muß eines Gedichtes Entstehen zeigen aus der Zeit, aus deren Ideen, Bestrebungen und Schicksalen, sein inneres Verhältniß — Entsprechen oder Widerspruch — mit diesen, seinen Werth für die Nation, seine Wirkung in Mitwelt und Nachwelt; er muß es vergleichen zunächst bloß mit dem Höchsten, das diese Zeit, diese Nation in dieser Gattung geleistet hat; er muß das engere Verhältniß des Gedichtes zum Dichter, sein Entstehen aus diesem, sein historisches Verhältniß zu ihm und zu seinen übrigen Werken darstellen; er darf nicht bloß diesen Einen Dichter behandeln, er muß auch je nach seinem Gesichtskreis das Verhältniß von Dichter und Gedicht zu der Zeit, zu der Nation, zu der europäischen Kultur, zu der gesammten Menschheit erörtern“. Schon damals war also die Idee, daß auch in der Literaturgeschichte der historische Zusammenhang festgehalten werden müsse, in ihm lebendig. Jetzt gewinnt sie feste Gestalt und Leben. In Vergleich zu den bisherigen Versuchen bibliographisch-mechanischer oder auch rhetorischer Art erscheint die Darstellung, die Gervinus von der deutschen Dichtung gibt, als „eine glänzende Entdeckung“, die zuerst das geistige Leben der Nation in genetischem Zusammenhang als ein organisches Ganzes gefaßt wissen wollte. Ein neuer Weg war der Wissenschaft geöffnet, dem sie seitdem gefolgt ist; erst seit Gervinus' Werk war die Wissenschaft der modernen Literaturgeschichte möglich. Von den ältesten Zeiten, deren dürftige Bruchstücke er fast zuerst zu einem Ganzen zusammengedacht hat, schritt er in lebendiger Darstellung bis zu der großen Höhe der Göthe-Schillerschen Epoche vorwärts, mit strömender Gedankenfülle schreibend und aus voller Brust für die Ehre des Vaterlandes. Und diese patriotische Gesinnung, die Jakob Grimm so gern in seiner Anzeige des ersten Bandes betonte, zieht sich durch das ganze Werk hindurch, immer auf die unmittelbare Gegenwart leitend, den Zusammenhang während mit dem praktischen Leben. Sie hat in der unpolitischen Zeit, in der Gervinus schrieb, das Volk auf das

öffentliche Leben gewiesen, und ihm wiederholt und in eindringlichstem Wort am Ende des Werkes an's Herz gelegt, daß es nun auf sich selbst, sich besinnen und politisch werden müsse, nachdem es lange genug nur literarisch gewesen. Aber noch bevor die Wirkung des Ganzen durch weite und immer weitere Kreise sich fortpflanzen konnte, eine der stärksten Wellen in der Bewegung des öffentlichen Geistes in Deutschland, hatte Servinus' äußere Stellung manche Wendung erfahren. Schon 1835 war er in Heidelberg zum außerordentlichen Professor ernannt worden, seine Vorlesungen, gleichmäßig über Geschichte, Politik und Literaturgeschichte sich erstreckend, waren Hand in Hand mit seiner schriftstellerischen Thätigkeit gegangen. Nach dem Erscheinen des ersten Bandes seiner Literaturgeschichte wurde er dann auf das Betreiben Dahlmann's, mit dessen historischer Richtung die seine manche Berührungspunkte bot, nach Göttingen berufen. Ostern 1836 siedelte er nach dem Norden über, führte bald seine Braut Victorie Schelver nach und durfte im Verkehr mit den Gebrüdern Grimm und Dahlmann, die den jüngeren als ebenbürtig in ihren Kreis aufgenommen hatten, in erhobener Stimmung seinem großen Werke sich widmen. Noch blieb ihm neben dieser Arbeit und den mit größerem Eifer betriebenen Vorlesungen Zeit zu kleineren Publicationen: damals erschienen, ein Resultat vieljährigen Nachdenkens, seine „Grundzüge der Historik“ (1837), die doch etwas mehr sind als Ausführungen Humboldt'scher Ideen, wie man neulich gemeint hat, damals das wenig beachtete, eigenthümliche, anonym erschienene Schriftchen „Gudrun“, ein episches Gedicht, Programm und Probegefang (1836), noch ein Nachklang seiner Studien über die mittelalterliche Dichtung, und, als Vorstudie für die späteren Theile der Dichtungsgeschichte, die Brochüre „über den Göthe'schen Briefwechsel“ (1836), damals wie ein frischer Gruß aus einem auch heiter bewegten Umgang die reizende Studie „Geschichte der Zeichkunst“, die ein Fragment geblieben. Es waren frohe, glückliche, vielversprechende Tage, die Servinus in Göttingen verleben durfte, in die dann, den seltenen Kreis dieser hervorragenden Männer zu sprengen, der Verfassungsbruch des Königs Ernst August hereinbrach. Die Geschichte der Sieben ist bekannt. Ihr Protest war eine That unerschrockener Mannheit in den Jahren Alles niederdrückender Reaction, und wie man sie aufnahm in der Nation, zeigte, daß der Geist fügsamer Unterordnung anfang zu weichen. Wieder wandte sich Servinus nach dem Süden, nach Darmstadt und Heidelberg; seine Stimmung, durch Familienschläge noch mehr getrübt, war eine bittere, wie er unverholen in der bekannten (damals vom Leipziger Censor gestrichenen) Vorrede zum dritten Band der Literaturgeschichte, den er in Göttingen hatte vollenden können, aussprach. Er suchte den Eindruck zu heben, und ging zum zweiten Male nach Italien, theils Kunststudien hingegeben, wie die „Venetianischen Briefe über neudeutsche und altitalianische Malerei“ beweisen, theils mit geschichtlichen Arbeiten, auch mit der Sammlung seiner „kleinen historischen Schriften“ (1839) beschäftigt. Dann kehrte er nach Heidelberg zurück, in der Absicht, nun ganz der politischen Geschichte zu leben. Zunächst führte er seine Literaturgeschichte (bis 1842) zu Ende, mit größerem Nachdrucke als bisher die Nation an ihre politischen Aufgaben weisend. Auch die akademische Thätigkeit nimmt er, seit 1844 als Honorarprofessor, wieder auf und sammelt in diesen Jahren der steigenden politischen Bewegung (1844—1848) in seinen Vorträgen kritisch-politischer Natur einen weiten Kreis von Hörern um seinen Katheder. Bald zieht das heller erwachte politische Leben auch seine schriftstellerische Thätigkeit in seine Kreise. Schon in der Charakteristik Georg Forster's, die er 1844 den gesammelten Werken desselben beigab, sind die politischen Bezüge mit Händen zu greifen; die „Mission der Deutschkatholiken“ (1846) führt entschiedener auf

das Gebiet der Tagespolitik hinüber. Wenige Schriften von Gervinus haben so viele und so heftige Angriffe, und nicht immer mit genügendem Verständnisse, erfahren, wie er noch 1871 in der „Selbstkritik“ betonen durfte. Denn nur darum hatte er diese Bewegung so warm begrüßt, weil er in ihr den Keim einer vaterländischen Reform zu erkennen glaubte, und nur dann hatte er sich Erfolg von diesem Keim versprochen, wenn die Nation und ihre besten Kräfte seine Pflege übernehmen wollten. Nicht mehr reellen Erfolg hatte „die preußische Verfassung und das Patent vom 3. Februar 1847“ (1847); die ernste Mahnung dieser Schrift wurde ebenso sehr von der preußischen Regierung überhört, wie die, welche er eben an die deutsche Nation gerichtet hatte, von dieser. Ganz anders wirkte „die Adresse an die Schleswig-Holsteiner“, die im Juli 1846 von Heidelberg ausging und Gervinus zum Verfasser hatte; sie gab den Anstoß zu jener Agitation, in welcher das deutsche Volk zum ersten Mal gemeinsames Handeln versuchte. Ueberhaupt durfte Heidelberg damals als ein Centrum politischer Ideen gelten, schon vor 1848 nahm manche Initiative zu für ganz Deutschland wichtigen Schritten hier ihren Ausgang. Auch der Gedanke, die hervorragendsten Politiker und Gelehrten an einem öffentlichen Blatte zusammenwirken zu lassen, ist hier entstanden und hat hier Leben gewonnen. Im Anfang 1847 erschien das Programm der „Deutschen Zeitung“, von Gervinus verfaßt, vom 1. Juli an das Blatt selbst, von Gervinus, Häusser, Höfken, Mathy und Mittermaier herausgegeben, von Gervinus als Redacteur unterzeichnet. Der Erfolg dieser Zeitung, deren gebildeter Ton und höheres Wesen sonderbar auffiel, ist bekannt, ebenso, daß bis zum Juli 1848 fast alle Leitartikel aus der Feder von Gervinus flossen, daß er vom 21. November desselben Jahres bis zum 23. Mai 1849 die bedeutendsten Auslassungen derselben geschrieben. Gervinus' politische Ansicht und Haltung kann ohne diese Aufsätze nicht verstanden werden, aber es hieße die Geschichte der Nationalversammlung erzählen, wollte man darlegen, wie im Einzelnen seine häufig isolirte Meinung gelautet, wollte man erklären, wie er, der ein entschiedener Anhänger des constitutionellen Staats gewesen, dazu kam, das Heil der Zukunft mehr in der unausbleiblichen Entwicklung demokratischer Ideen zu finden. An der Gestaltung der politischen Dinge selbst hat er unmittelbar wenig Antheil genommen; es war freilich dem hohen Ansehen, das er genoß, entsprechend, daß ihn die Hansestädte im März 1848 als Vertrauensmann zum Bundestag sandten, daß er so an dem Verfassungsentwurf der 17 seinen Antheil nahm, daß ihn ein preußischer Wahlbezirk der Provinz Sachsen zum Mitglied der Nationalversammlung wählte. Aber in Frankfurt hielt er sich als stiller Beobachter zurück, er hat nie in der Paulskirche gesprochen und zog es bald vor, sein Mandat niederzulegen, als der praktische Weg verlassen schien; im Juli 1848 trat er aus der Versammlung aus und suchte in einem mehrmonatlichen Aufenthalt in Italien Erholung für seine stark geschwächte Gesundheit. Nach seiner Rückkehr wendete er von Neuem seine Wirksamkeit der „Deutschen Zeitung“ zu, deren Redaction er mit seinem Austritt aus dem Parlamente aufgegeben hatte, stand aber den Ereignissen selbst ferner. Nur der schleswig-holsteinischen Sache, deren Förderung er seit 1846 für seine Ehrenpflicht hielt, blieb er unmittelbar nahe; aber vergebens waren die Staatschriften, die er verfaßte, ohne Erfolg jene Reise nach England, die er im Auftrag der Statthalterschaft 1850 unternahm, ihr dort vielleicht die Hülfe zu verschaffen, die die deutschen Regierungen verweigerten, die das deutsche Volk nicht ersetzen konnte. — Dann kam von Neuem die Zeit, in der sich „der Einzelne mechanisch auf sein Ich zurückzieht“; wieder schien die Nation in die Literatur zurückgeworfen, die sie nach Gervinus' Meinung schon längst mit der

Politik hätte vertauschen sollen. Und nun galt es ihm als höchste Aufgabe, aus der Literatur selbst eine Schule der Politik zu machen. Im April 1849 erschien der erste Band seines Werkes über „Shakespeare“, dem bis 1850 drei weitere Bände folgten; die Vorrede sagte klar, wie der Verfasser das Werk genommen wissen wollte: nicht als ästhetischen Genuß, sondern als sittliche Stärkung, „denn selbst die Genüsse des Geistes können der Art sein, daß sie ein Sporn unserer handelnden Thätigkeit und Wirksamkeit werden, daß sie neben Gemüth und Einbildungskraft auch den praktischen Verstand beschäftigen und die Willenskraft zu Entschlüssen bestimmen“. So hatte er selbst im Dichter Erholung gefunden, so hoffte er, daß an seiner Hand die Nation durch den Dichter zu sich selbst zurückkehre. Und noch mehr dachte er in diesem Sinne zu wirken durch das große historische Werk, das, wie er sagt, am tiefsten mit seinem ganzen Lebensplane verwebt scheint, mit der Geschichte des 19. Jahrhunderts. Um sich über Idee und Aufbau dieses Werkes klar zu werden, sich mit der Meinung Anderer und der eigenen auseinander zu setzen, schickte er eine „Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts“ (1853) voraus, eines der merkwürdigsten Bücher, das die neueste Zeit gesehen, eine Geschichtsphilosophie und Zukunftshistorie, vielleicht auch eine Rechtfertigung seiner eigenen demokratischen Ueberzeugung. Nicht von den ernstesten oder wohlfeilsten Angriffen, die dieses Büchlein erfahren hat, kann hier die Rede sein, nur von dem einen Angriff, den die Reaction auf den Verfasser versuchte. Ein unbegreiflicher Schritt der damaligen Regierung Badens wird es immer bleiben, daß sie auf Grund der „Einleitung“ die Anklage des Hochverrathes und der Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Ordnung durch die Presse gegen Gervinus erhob, fast unbegreiflicher mag denen, die heute die Proceßakten durchgehen, erscheinen, wie das Mannheimer Hofgericht sich zu der Frage stellte, nur das Specialvotum Brauer's, die Reden des Angeklagten und seines Vertheidigers könnten ihn anziehen. Der Proceß, mit so viel Emphase von der Staatsanwaltschaft begonnen, führte zu einer partiellen Verurtheilung und schloß mit einer Cassation des Urtheils durch das Oberhofgericht, das die Incompetenz der bisher angerufenen Gerichte erklärte. Damit hielt es auch die badische Regierung für gerathen, von weiteren Schritten abzustehen, nur die Genugthuung, Gervinus zunächst die *venia legendi* zu entziehen, konnte sie sich nicht versagen. Auf diesen selbst machte die Sache wenigstens momentan einen verbitternden Eindruck, doch durfte er an der Theilnahme der ganzen Nation erkennen, wie tief er im Herzen des Volkes lebte. Von nun an widmete er sich fast ganz der wissenschaftlichen Arbeit, von der politischen Entwicklung nicht völlig abgewendet — wie er 1860 noch einmal daran gedacht hat, die Deutsche Zeitung zu erneuern — und bewältigte mit erstaunlicher Kraft und Ausdauer den ungeheuren Stoff, den die „Geschichte des 19. Jahrhunderts“ ihm zuführte. In 11 Jahren (1855—1866) erschienen acht Bände derselben, die freilich nur bis zur Julirevolution herabgehen. Das großartig angelegte Werk sollte ein Torso bleiben; in tiefer Verstimmung über den Gang der politischen Dinge wendete er sich von ihm ab und suchte noch einmal Erholung für Gemüth und Körper im Süden. Unter der angestrengtesten Thätigkeit für sein Geschichtswerk war er in den letzten Jahren eifrig bedacht gewesen, die Tonwerke Handels in Deutschland „zurückzubürgern“. Die Anregung zu der Statue, die dem Tondichter in seiner Vaterstadt Halle gesetzt wurde, zu der Gründung einer deutschen „Händlergesellschaft“, zu der Herausgabe der Werke Handels durch diese Gesellschaft waren von ihm ausgegangen. Im Zusammenhang mit diesen Bestrebungen nahm er eine Idee hervor, die schon in seinem „Shakespeare“ angedeutet worden, und schrieb seine „Parallele zwischen Händel

und Shakespeare" (1868), die bald zu einer Aesthetik der Tonkunst aufwuchs. Und gleichzeitig waren die Gedanken des rastlosen Mannes auf eine Umarbeitung seiner „Geschichte der deutschen Dichtung“ gerichtet, der seine letzte Thätigkeit gewidmet sein sollte. Es ist noch in Aller Erinnerung, wie er dem ersten Band jene Vorrede mitgab, die mitten in dem nationalen Aufschwung des großen Krieges seine muthige Wahrheitsliebe ihm abrang. Daß sie tief verlesen mußte, ist natürlich. Daß sie nicht mit dem tactvollen Schweigen aufgenommen wurde, wie es diesem Manne gegenüber sich ziemte, ist wohl zu beklagen. Immer aber wird es ein dankbares Andenken schmerzen, daß er, der (wie Jakob Grimm von ihm sagt) so tapfer für die Herrlichkeit des Vaterlandes gestritten, in offenem Zwiespalt mit seinem Volke geschieden. Noch bevor die Erregung, die in den „hinterlassenen Schriften“ so fühlbar nachklingt, sich mildern konnte, ist Gervinus am 18. März 1871 einem fast jähen Tod erlegen. — Niemand hat mit besserem Wort in wenigen Strichen das Bild dieses seltenen Mannes gezeichnet, als der Sohn Wilhelm Grimm's: „Gervinus war einer noch vom alten Adel der Literatur. Er stand für sich und auf sich allein. Für ihn gab es nur ein Interesse: geistige Arbeit höchster Art zum Besten des Vaterlandes. Ihm kam es niemals auf Gunst, Einfluß bei Mächtigen, Ehren und Titel an. Er war gewohnt, zur Nation zu reden und von ihr gehört zu werden. Mit den Besten seiner Zeit in innigem Verkehr, gekannt und geachtet überall, durfte er das volle Bewußtsein hegen, so viel als irgend Andere, die neben ihm arbeiteten, zur Erhebung Deutschlands zu eigener politischer Rangstellung beigetragen zu haben, durfte auch aus eigener Macht die Befugniß sich vorwegnehmen, bis an's Ende seiner Tage die eigene Meinung heilig zu halten, wie er früher und von Anfang an gethan.“ (Das Verzeichniß der Schriften von Gervinus findet sich am vollständigsten bei „Gervinus von Richard Gosche“, Leipzig 1871. Die über ihn in der letzten Zeit erschienene Literatur ist am genauesten verzeichnet in „Zeitschrift für die Geschichte des Ober-rheins“, Band 25 und in der „Germania“, Band 17.) Aug. Thorbecke.

Karl Freiherr von Geusau,

einem in Thüringen begüterten Geschlechte von altem Adel entsprossen, von welchem einzelne Glieder in Baden die höchsten Militair- und Hofchargen bekleideten, trat 1795 aus holländischen in die badischen Dienste als Generalleutenant, wirklicher Geheimerath und Oberstkammerherr. Er war am 8. Dezember 1741 in Karlsruhe, wo sein Vater als General des schwäbischen Kreises und badischer Oberjägermeister lebte, geboren, aber in holländische Dienste getreten, war dort bis zum Obersten aufgestiegen, als welcher er 1794 Commandant der Festung Breda geworden, und hatte diese in rühmlicher Weise gegen den französischen General Lemaire bis zu der von den Generalstaaten befohlenen Capitulation gehalten. Im badischen Dienste wurde er, mit dem persönlichen Vertrauen der Großherzoge Karl Friedrich, Karl und Ludwig beehrt, hauptsächlich in den innersten Familienangelegenheiten zu Missionen an auswärtige Höfe zc. verwendet. Als im Frühjahr 1808 Markgraf Ludwig (f. d. N. S. v. Porbeck) seine Stellen als Leiter der militairischen Angelegenheiten niederlegte, wurde Geusau am 7. März, unter Ernennung zum General der Cavalerie, Kriegs-Minister, in welcher Eigenschaft er die Einführung der französischen Organisation des badischen Kriegswesens leitete. Er schied jedoch schon am 17. September 1808 aus dieser Stellung und wurde am 26. Oktober zum Chef und Inhaber des Husaren-Regiments, 1811 zum Großhofmeister ernannt und starb am 8. Februar 1829 zu Karlsruhe, 88 Jahre alt. Die durchgreifenden Veränderungen, welche während seiner Dienstführung als Kriegs-